

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1929)
Heft: 8

Artikel: Brief aus Delphi
Autor: Wolde, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brief aus Delphi

von Ludwig Wolde

Anfang Mai.

Sie schreiben mir, Sie könnten sich zu einer Reise nach Griechenland noch nicht entschließen. Sie sei etwas anderes als eine Fahrt beispielsweise in die Schweiz oder nach Amerika, zu der man nur Zeit und Geld gebrauche. Hellas aber sei nicht ein Land wie andere Länder, wo man Natur und Menschen unbekümmert auf sich wirken lassen dürfe oder wo man gar das Recht habe, sich fern dem Kreislauf täglicher Pflichten zu erholen und in der Freiheit eines programmlosen Daseins zu tummeln. Man erfreue sich dort an keiner Gegenwart, sondern habe eine sehr ferne und aus den kümmerlichsten Resten sprechende Vergangenheit zu suchen. Die Reise sei also eine Aufgabe und zwar eine schwere und verantwortungsvolle, denn man habe einen großen, ererbten Schatz auf seinen Wert hin zu prüfen; und damit zugleich eine gefährliche, denn mehr oder weniger stehe das gesamte Weltbild in Frage. Deshalb dürfe man das Wagnis nur unternehmen, wenn man entweder wirklich vorbereitet sei – nicht im Sinne eines stets paraten und im gegebenen Fall beruhigenden Vorrats an Zahlen, Daten und Kategorien, sondern mit einer auf gründlichen Kenntnissen beruhenden Vorstellung vom Hellenentum im Kopf – oder aber, wenn man durch keinerlei Wissen getrübt, jedoch mit gesunden Instinkten begabt sei. Da Sie nun all das Gelernte oder vielmehr Halbgelernte und alles durch die sogenannte Bildung Vermittelte nicht abtun und wieder unbefangenen Sinnes werden könnten, so bleibe Ihnen nichts anderes übrig, als sich erst mit wirklichem Wissen auszustatten, um für den lebendigen Eindruck Halt und Maßstab zu gewinnen.

Dieser mir übrigens durchaus verständlichen Gedankenfolge erwidere ich: Gehen Sie nach Empfang dieses Schreibens sofort zum ersten, besten Reisebüro und lösen Sie eine Fahrkarte über Venedig, Brindisi nach Patras. Denn, mögen Sie auch, mit dem größten Vielwissen befrachtet, hier ankommen, es wird Ihnen so viel und so wenig im Wege sein, wie die augenblickliche Stufe Ihrer Kenntnisse, da allein die lebendige Anschauung Ihr Bild richtig formen kann, und erst auf Grund dieser Anschauung die Dichter, Historiker und Philosophen, die Skulpturen,

Tempel und Malereien ihr richtiges Gesicht bekommen. In welchem Grade der Ausgeprägtheit Ihre Vorstellungen sich jetzt auch befinden mögen: in der Ferne haben Sie nichts, hier erst beginnt Hellas, und hier erst können Sie anfangen, das ungeheure Gebiet Schritt für Schritt zu erobern.

Wenn ich Patras schreibe, so geschieht es, weil ich hoffe, daß Sie nicht wie die Mehrzahl der Reisenden mit Athen beginnen, sondern zuerst mich hier besuchen werden. Es ist jetzt die schönste Zeit für Delphi, denn das Kommen und Gehen der in der Regel recht eiligen und oberflächlichen Besucher hat so ziemlich sein Ende erreicht. Nur Engländer treffen hin und wieder gegen Abend ein, jedoch nicht aus künstlerischem Verlangen oder archäologischer Passion, sondern aus Sporteifer, nämlich um am nächsten Morgen in aller Frühe die Besteigung des Parnaß zu unternehmen, dessen Gipfel sich in dieser Jahreszeit jedoch durchaus verweigert. So bin ich eigentlich der einzige Guest in dem für griechische Verhältnisse übrigens komfortablen Hotel, das einer vielköpfigen Sippe zu gehören scheint, denn täglich steht ein neuer Mann als Wirt da, und jeder nächste behauptet, ein Bruder oder ein anderer naher Verwandter des Mitbesitzers vom Tage vorher zu sein. Außer dem Direktor des kleinen Museums, das neben dem berühmten Wagenlenker noch ein paar schöne Dinge enthält, habe ich als vertrautere Bekannte nur ein Maler-Ehepaar aus Berlin. Dieses pflegt Ende Mai ein wohlausgestattetes Zelt zu beziehen und rückt alsdann, der Hitze ausweichend, in immer höhere Regionen. Zum Wegweiser hat es nichts als seine Lust, es sei denn, daß es sich ein wenig bestimmen lasse durch die Nähe der Hirten, die seinem idyllischen Dasein Käse und die herrliche Joghurtmilch liefern. Sie sehen, Hellas ist ein freies Land, in dem nicht bei jeder Handlung das Gespenst des Staates drohend hinter einem steht. Alles scheint allen und den Fremden mitzugehören; und das einzige Gesetz ist die Sitte des offenen, liebenswürdigen, kindlichen Volkes.

Der erste Boden des ersehnten Landes, den Sie betreten, ist Korfu. Doch hat diese Insel noch kein griechisches Ansehen; sie ist zu üppig und zu weich. Erst mit den mageren Eilanden Paxos, Leukas und Ithaka fängt Hellas an; mit diesen felsigen Gebilden, die keine «Rosse nähren», wird die *Odyssee* lebendig. Hier und dort am steilen Gestade könnte die Grotte sein, in die der endlich Heimgekehrte seine Schätze birgt; dieser und jener der heilige Ölbaum, unter dem die olympische Freundin über das letzte, schwerste Abenteuer, das noch bevorsteht,

mit ihm beratschlagt. Da ist der schmale Pfad, auf dem er in Bettlergestalt zu Eumaios heraufsteigt; und immer noch gibt es das mit dornüberwachsenen Steinen umfriedete Gehege für die Schweine und den dürftigen Bau, in dem Hirt und Knechte in nassen Windnächten am Feuer sitzen und Geschichten erzählen, und der Immerkluge sich durch unterhaltende Lügen einen Mantel und ein bequemes Lager erlistet; und immer wieder den mit Feigen, Oliven und Reben bepflanzten Garten des greisen Laertes. Ihre deutsche Phantasie hat sich alles reicher, bunter und zugleich verschwommener vorgestellt; statt dichter Wälder gewahren Sie einzelne Bäume; statt glühender Farben wenige, bis ins zarteste abgewandelte Töne; statt sich verwischender Umrisse die schärfsten Konturen. Der Süden ist sparsamer, reiner und deutlicher als der Norden; und wenn man Ihnen sagt, die Landschaft sei nicht mehr dieselbe wie zur epischen Zeit, die Waldungen Homers seien im ausgehenden Altertum oder im anhebenden Mittelalter ausgerodet worden und verschwunden, so wird diese Behauptung durch den heutigen griechischen Sprachgebrauch widerlegt, nach dem ein Wald das ist, was wir Hain nennen und ein Hain das, was wir mit einer Baumgruppe bezeichnen würden. Gewiß war die Bevölkerung der Inseln damals wohlhabender; aber wenn Sie aufmerksam lesen und bemerken, daß Odysseus eigenhändig seine Bettstatt zimmert, die Fürsten und ihre Söhne selber ihre Rosse anschirren, Helena webt und Nausikaa wäscht, so deutet das doch auf sehr einfache Verhältnisse hin. Wie dem allem aber auch sei, der Augenschein berichtigt auf alle Fälle Ihre Vorstellungen. In der helleren und durchsichtigeren Landschaft, die Sie wahrgenommen haben, heben sich die Figuren anders ab: das Erscheinen des Telemachos auf der Schwelle des Hirten, das plötzliche Dastehen der göttlichen Helferin, ihr Entschweben in Vogelgestalt, das Ballspiel der Phäakentochter, Polyphemos, wie er den Felsblock schleudert oder irgendein Vorgang sonst; und mit dem lebendigeren Lokal und der größeren Plastizität der Auftritte verdeutlichen sich auch die Geschehnisse, das Wesen der Götter und das Tun und Leiden der Menschen.

Aber inzwischen ist es dunkel geworden, und Sie erleben die erste griechische Nacht. Die Gestirne sind so hell wie bei uns nur in großen Höhen und auch dort nur im Winter; und Jupiter wirft einen breiten Lichtstrahl in die Flut. Die Sterne gehören nicht einer unendlichen Welt an, sondern einer beschlossenen, und es scheint durchaus begreiflich, daß die Naturphilosophen glaubten, sie wären an der Himmelsglocke befestigt. Und als Pythagoras die Erde sich um die Sonne drehen

ließ und den Weltenraum vertiefte, hielten Mythen und Märchen sie immer noch im Bannkreise der Erde fest, und sie blieben unvergängliche Seelenbilder. Und über sie hinaus gab es nichts mehr, denn die Götter wohnten und wandelten unter den Menschen, als leibliche Gestalten, und nicht als unfaßliche Potenzen in unbetretbaren Sphären.

Wenn es wieder Morgen wird, sind Sie in Patras, einer langweiligen, wie Mannheim und New York aus lauter Rechtecken bestehenden Stadt. Überhaupt sind die griechischen Städte, soweit ich sie kenne, reizlos. Man darf eben nicht vergessen, daß Hellas nach dem Zusammenbruch der alten Welt nacheinander ein Raub erst beutegieriger Wandervölker, der Goten, Slaven, Albanesen, Normannen, Franken und Burgunder und später der nicht besser gesinnten Venezianer und Türken gewesen ist, also eine rein passive Rolle gespielt hat, bis die europäische Begeisterung vor hundert Jahren einen neuen Staat zu schaffen versuchte. Während der Bewohner der Apenninenhalbinsel sich seines Zusammenhangs mit Rom immer bewußt geblieben ist, gähnt in der hellenischen Geschichte ein Nichts zwischen Antike und Neuzeit.

Patras ist also nicht sonderlich schön, wohl aber lohnt es sich, die Mole entlang zu gehen, zwischen den Masten aus aller Herren Ländern, und sich der prachtvollen Lage zu erfreuen. Gegenüber stürzt die Steilküste Akarnaniens jäh zu dem Flachland ab, in dem Missolungi liegt, und das sich nach Westen zu allmählich in Seen und Sümpfe auflöst und in der Ferne in Inseln und Inselchen zerbröckelt; während zur Rechten die Gebirge zusammentreten, um eine der schönsten Wasserstraßen unseres Kontinents in feierlichem Zuge zu begleiten.

Wir wollen hoffen, daß Sie bei Nacht in Patras abfahren und noch vor Morgen in unserem kleinen Hafenort Itea eintreffen. Dort hole ich Sie ab, nicht mit einem Auto und nicht einmal mit dem sehr stilvollen Bauernwagen, der Susta, sondern mit Maultieren, die hier im Gebirge und in Griechenland überhaupt immer noch das ergiebigste Beförderungsmittel sind. Und nun erleben Sie gleich das schönste Naturphänomen von Hellas, das Tagwerden. Wenn wir uns in Bewegung setzen, sind die Sterne noch über uns. Dann aber, auf einmal, aus dem Nichts heraus, nicht angefangen und nicht allmählich geworden, ist über dem Pleistostal ein Schimmer, und eine kleine, federleichte Wolke ruht unbeweglich in der ersten Helligkeit. Sehr schnell ist dieses Weißliche dann nicht nur an der einen Stelle, sondern schon steht ein Halbkreis von Bergen mit ganz schwarzen, wie ausgeschnittenen Rändern vor dem Schein. Und während wir durch den dichten Ölwald der

heiligen Ebene reiten, entsteht das Licht plötzlich überall; es scheint aus dem Boden zu dringen und ist unter uns, es scheint sich unter den Zweigen zu bilden und ist neben und über uns, nicht ein Unkörperliches, sondern ein Stoff, der rasch an Dichtigkeit zunimmt. Und wenn wir nach wenigen Minuten das Freie erreichen, ist nirgends mehr Dunkel. Aus dem nächtlichen Schoß ist Eos geboren. Sie ist wirklich geboren; denn in Hellas scheint sich mit jedem Morgen die Schöpfung neu zu entfalten, zum erstenmal aus der Nacht das Licht, aus der Erde der Himmel und aus beider Umarmung Berge, Meer und Flüsse und der alles umflutende Okeanos hervorzugehen, zum erstenmal die Frühgeborene das zarte Braun und Rosa über die eben entstandenen Berge zu hauchen und das leichte Hellblau über die Küste der jungen Halbinsel, zum erstenmal Phoibos mit seinen Strahlen den Kampf des Tages anzufachen.

Wenn Sie dann hier sind, werden Sie leicht all das Halbgewußte und Halbgedachte zu einem Ganzen machen können, und die Lösung vieler Fragen, die keine noch so gründliche Lektüre zu bringen vermag, wird Ihnen hier von selbst zufallen. Sie haben das kleine Museum, von dem ich schon sprach, das außer dem Wagenlenker zwar kein bedeutendes Stück besitzt, in seiner Abgeschiedenheit dafür aber sehr viel mehr Muße zu Nachdenken und Studium gewährt als die großen, immer mit lärmenden Besuchern gefüllten Institute. Sie haben das Stadion, und Ihr Blick auf die hohen glänzenden Felsen, aus denen der berühmte Quell hervorgeht, auf den wogenden Gebirgszug, und die rot und grünen Halden jenseits des Flusses ist der gleiche, den unzählige Generationen von Zuschauern mit in die Heimat trugen. Sie haben die heilige Stätte, über die Pausanias so gut Aufschluß gibt. Vor allem aber haben Sie das Land: die Straße, auf der abends die heiteren, freundlichen Menschen von der Arbeit zurückkommen; die treppenförmig angelegten Olivenpflanzungen bei den Resten der alten Stadt, wo Sie im Flimmern des Nachmittages viele Stunden ungestört verweilen können, es sei denn, daß einer der großen, gelben Geier seine Kreise tiefer zieht als gewöhnlich, und seine plötzliche Nähe Sie erschreckt; die Zickzackwege an den kahlen Abhängen mit dem dürftigen, grünen Kraut und dem vielen weißen, brennenden Gestein, und den Ausblick auf den gewaltigen Reigen der Gebirge, der die breite Ebene umschließt und sich jenseits des Wassers zu neuen Schneehöhen erhebt.

In Delphi, wo Apollon und Dionysos gekämpft und sich versöhnt haben, erleben Sie tiefer als irgendwo sonst, was hellenischer Glaube

war. Und nur hier können Sie auch Pindar ganz erobern, den Gegenpol zu Homer, den Herben und für unsere Anschauung manchmal Gezierten, der in gewundener Form den Sieger im Wettkampf, die mythische Herkunft von dessen Geschlecht und schöne Sinsprüche singt; und der so geliebt wurde, daß man ihn regelmäßig hierher zu den Gastmählern lud, bei denen die Götter gespeist wurden, und ihn auch noch nach dem Tode als Heros daran teilnehmen ließ. Diese geschlossene Berglandschaft gehört zu ihm, der kein Dichter für Seefahrer und Kolonisten, sondern der eingesessenen Sippen ist, der in dem eben Bekränzten den Ahn und den Stammgott preist und Gottheit, Vorfahren und Jüngling zu einer geheimnisvollen Einheit verbindet.

Damit Sie jedoch nicht glauben, ich wolle Sie mit nichts anderem als mit Delphi verlocken, nach Hellas zu reisen, soll Ihnen von einem Ausfluge berichtet werden, den ich vor kurzem mit dem Maler-Ehepaar unternommen habe. Er galt dem Peloponnes. Von Patras, wo Sie schon eingeführt worden sind, ging es mit der Eisenbahn zunächst nach Olympia. Die Züge in Griechenland haben etwas von der Zeit ihrer Erfindung bewahrt, so langsam und freundlich fahren sie durch das Land, woffern sie sich überhaupt bewegen. Sie halten nämlich sehr oft; häufig, ohne daß dies durch ein richtiges Bahnhofsgebäude, geschweige durch eine sichtbare Ortschaft begründet wird. Alles steigt dann aus, spricht mit Herbeikommenden, unternimmt kleine Ausflüge in die Felder, und niemandem erscheinen diese Aufenthalte störend oder befreindlich. Plötzlich ertönt in der Ferne ein Signal, ein lustiger, übermüdiger Pfiff, und bald darauf taucht aus der Fahrtrichtung ein entgegenkommender Zug auf. Eine Zeitlang stehen beide Züge nebeneinander. Man begrüßt sich durch die Fenster und macht sich Besuche. Die Vorgänge vollziehen sich ohne Eile und ohne Lärm, als hätte man auf alle Fälle soviel Muße, daß man nichts auszulassen brauchte und etwaige Verfehlungen wieder gutmachen könnte, und als gäbe es eine Zeiteinteilung höchstens nach Tagen, aber ganz gewiß nicht nach Stunden. Auch während der Fahrt ist man gewöhnlich nicht auf seinem Platz. Ein Priester, der sich schon in Patras zu uns gesellt hatte, war manchmal länger als eine Stunde verschwunden, ohne für seine offene und halb ausgepackte Tasche und einen mit Lebensmitteln gefüllten Sack besorgt zu sein. Wenn er zurückkam, brachte er in der Regel einen oder mehrere Freunde mit, mit denen wir auf das genaueste vertraut gemacht wurden, bis er an der nächsten oder übernächsten Halte-

stelle mit ihnen fortging, um sich für eine der späteren Fahrstrecken mit neuen Bekannten wieder einzufinden. Er war übrigens ein lebhafter und unterhaltender Mensch, setzte uns in einem kaum verständlichen und sehr komischen Kauderwelsch die Unterschiede der römischen und orthodoxen Kirche auseinander, deklamierte schlecht und mit neu-griechischem Akzent zwanzig Verse der Odyssee und erklärte in großer Erregung, die alten Götter seien zu Gespenstern geworden, und er mache sich anheischig, sie in einer Vollmondnacht auf dem Festplatz von Olympia zu beschwören. Wir flehten ihn an, sein Versprechen wahrzumachen; da er jedoch wo anders eine Schule übernehmen mußte, ist es nicht dazu gekommen.

Die Lage Olympias ist völlig verschieden von der Delphis. Es ist eine sanfte, dem Meere zuneigende Hügellandschaft, wie sie sich in Hellas nicht häufig findet. An Stelle von Schroffen und Schlünden niedrige, waldige Kuppen, an Stelle von steilen Olivenpflanzungen Felder und Wiesen mit Frühlingsblumen und Frühlingsduft, an Stelle von Falken und Geiern Drosseln und Nachtigallen. Was aber beide Orte gleich haben mit fast allen griechischen Stätten, die man ihrer Vergangenheit wegen aufsucht, ist ihre Abgeschiedenheit. Das ehemals über dem heiligen Bezirk Apolls gelegene Kastri, das die Franzosen mit großem Idealismus und einem gewaltigen Aufwand an Geld und Mühen einen halben Kilometer entfernt neu aufgebaut haben, mag einige hundert Seelen erreichen, das heutige Olympia dürfte kaum viel über hundert zählen, eine Ziffer, die bei uns wohl die bescheidensten Ansiedlungen überbietet. Dazu kommt in Hellas das häufige Fehlen vieler Einrichtungen, die wir seit unserer frühesten Kindheit nicht mehr entbehrt haben, besonders jeder künstlichen Beleuchtung. Die meisten kleineren Ortschaften der Provinz sind abends, wenn Mond oder Sterne nicht scheinen, völlig finster, und wer sie nach neun Uhr durchwandelt, wird selten mehr Licht entdecken als hin und wieder einen Kerzenschimmer, der durch den Spalt eines geschlossenen Fensterladens dringt.

Und noch einer anderen Tatsache muß hier gedacht werden, die ganz Hellas gemeinsam ist: der einzigartigen Gastlichkeit seiner Bewohner. Wenn Sie, wo es hierzulande auch sein mag, einen Menschen nach dem Wege fragen, so wird er Sie nicht nur mit blendenden Zähnen, die fast jeder aufweist, anlachen und Ihnen auf das freundlichste Bescheid geben; er wird Ihnen auch ohne Scheu die Hand reichen und Sie überdies bitten, ihn abends im Café zu treffen. Haben Sie nun mehrmals Fragen gestellt, und sind Sie mehrmals eingeladen worden, so kann es

Ihnen begegnen, daß Sie am gleichen Abend, im gleichen Lokal – da es gewöhnlich nur eines gibt –, am gleichen Tisch – da alles beieinander sitzt –, etliche Gläser rezinierten Weines – den Sie im Anfang widerlich finden, der Ihnen später jedoch sehr gut schmeckt – und etliche Tassen türkischen Kaffees als Gast von Männern zu trinken haben, auf deren Aussehen Sie sich anfangs nicht einmal genau besinnen können. Wehe Ihnen jedoch, sollte es Ihnen einfallen, nun Ihrerseits den Wirt spielen zu wollen! Dies würde durchaus als Beleidigung empfunden werden. Allenfalls können Sie Ihr beschämtes Herz dadurch erleichtern, daß Sie hin und wieder eine Zigarette anbieten und, womit Sie wirklich Freude machen, Visitenkarten austeilten, weshalb ich Ihnen den Rat gebe, einen reichlichen Vorrat davon mitzubringen.

(Schluß folgt.)